

Klaus Lichtblau, Kassel

GÜNTHER K. LEHMANN: *Ästhetik der Utopie. Arthur Schopenhauer, Sören Kierkegaard, Georg Simmel, Max Weber, Ernst Bloch.* Stuttgart: Neske 1995, 294 S.

Was hat einen ostdeutschen Philosophen dazu veranlaßt, seine in den Jahren 1988-89 an der Universität Leipzig gehaltenen Vorlesungen über Arthur Schopenhauer, Sören Kierkegaard, Georg Simmel, Max Weber und Ernst Bloch einer Monographie zu-

grundezulegen, die vor kurzem unter dem bedeutungsschweren Titel „Ästhetik der Utopie“ erschienen ist? Leipzig wie der Buchtitel verweisen vor allem auf Ernst Bloch, und tatsächlich ist es Blochs Werk, dem noch am ehesten ein offensichtlicher Bezug zu dem Rahmenthema dieser aus fünf Einzeldarstellungen bestehenden Untersuchung zugesprochen werden kann. Aber den Wirklichkeitswissenschaftler Max Weber in eine Reihe von „Dichterphilosophen“ zu stellen, die laut Auskunft des Buchumschlages „das Denken in starren Begriffen ins Ästhetische, in Bilder, Metaphern, Mythen und Geschichten auflösen, um

den Utopos, den Nicht-Ort, das Nirgendwo zu erreichen“ – kann das gut ausgehen? Wieder denkt man an einen weiteren Philosophen, der eine ähnliche Reihung vorgenommen hatte, um im Zeitalter des Kalten Krieges die Geschichte von der „Zerstörung der Vernunft“ zu erzählen, in die er seinen Jugendfreund Ernst Bloch nur deshalb nicht einbezog, weil Bloch zu diesem Zeitpunkt noch dem Realsozialismus zugeneigt zu sein schien. Und tatsächlich kann man Lehmanns Buch als einen beständigen Dialog mit Ernst Bloch und Georg Lukács begreifen, mit dem er den Versuch unternimmt, deren einstige akademische Lehrer Georg Simmel und Max Weber vor einem allzu platten Irrationalismusvorwurf in Schutz zu nehmen und zusammen mit Schopenhauer und Kierkegaard als Denker zu präsentieren, bei denen ein definitiver Abschied von jeder konkreten geschichtsphilosophischen Utopie stattgefunden hat, das Utopische selbst als das theoretisch niemals erreichbare „Wirkliche“ gleichwohl in Form des Ästhetischen seine bleibenden Spuren hinterlassen hat. Man kann die in dem vorliegenden Buch zusammengefaßten Einzeldarstellungen dieser großen Denker deshalb auch dahingehend lesen, in welchem Ausmaß bei ihnen der Aufwertung des Ästhetischen eine kompensatorische Funktion bezüglich ihrer Unfähigkeit zugesprochen werden kann, die bei Lehmann noch in Kategorien der Marxschen Ökonomiekritik verstandene Wirklichkeit adäquat zu erfassen. Und diese Wirklichkeit ist nach Lehmann deshalb eine „utopische“, weil sie dem bürgerlichen Denken seit dem Zerfall der Hegelschen Schule und der Niederschlagung der Revolution von 1848 offensichtlich nur noch in der ästhetischen Gestalt von Metaphern, Mythologien und Geschichten, das heißt im wesentlichen in unsystematischer und fragmentarischer Weise zugänglich gewesen ist (S. 11-13).

Ähnlich unsystematisch und gleichnishaft wie das Denken der von ihm porträtierten Autoren sind allerdings auch die in diesem Buch zusammengefaßten fünf Einzelstudien, in denen Friedrich Nietzsche nur deshalb eine marginale Rolle spielt, weil Lehmann seinem Werk bereits eine eigenständige monographische Untersuchung gewidmet hat, die 1993 separat erschienen ist und in der ebenfalls von dem „Scheitern“ einer Utopie – dieses Mal ist es die des

von Nietzsche verkündeten „Übermenschen“ – berichtet wird. Zwischen dem Scheitern einer Utopie, der bewußten Abgrenzung von jeglicher Utopie und der ästhetischen Konstruktion von Utopien liegen allerdings Welten, und es sind gerade die Differenzen zwischen diesen verschiedenen Welten, die Lehmann spielerisch außer Kraft setzt, um so eine vermeintlich gleiche Geschichte über höchst unterschiedliche Denker zu erzählen. Bei Schopenhauer ist es der Dualismus zwischen dem grundsätzlich irrationalen „Willen“, der die Welt beherrscht, und der Konstruktion ästhetischer Gegenwelten, in denen dieser Wille zur Ruhe kommt, die seine Utopie als eine „Ästhetik der Stille“ kennzeichnen sollen (S. 15 ff.). Kierkegaards Gedankenwelt lasse sich demgegenüber anhand der Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Mitteilung rekonstruieren, bei der das Spiel mit den zahlreichen Masken und Pseudonymen, die dieser dänische Ziviltheologe in seinen Schriften souverän handhabte, nicht nur eine Krise der individuellen Existenz zum Ausdruck bringe, sondern zugleich seine angebliche Unfähigkeit, die Sphäre des ästhetischen Scheins als solche zu transzendieren (S. 57 ff.). Bei Georg Simmel ist Lehmann zufolge eine Ästhetik der Ferne und des flüchtigen Augenblicks dafür verantwortlich, daß in seinen Schriften die Wirklichkeit in einen „bläulichen Dunst“ eingebettet erscheint und deshalb bei ihm die realen Gegensätze und Konflikte dieser Welt angeblich zugunsten der Suche nach einem nebelhaften „Dritten“ suspendiert werden (S. 113 ff.). Max Weber werde dagegen der utopische Gehalt seiner „Idealtypen“ zum Verhängnis, deren fiktionaler Charakter eine enge Verwandtschaft mit ästhetischen und poetischen Verfahrensweisen nahelege, weshalb bei ihm die Differenz zwischen der Geschichte als realem Geschehen und Geschichte als rationaler Konstruktion zu einem unüberwindbaren Hiatus mit tragischen Konsequenzen führe. Denn Webers Diagnose der Heraufkunft eines neuen Polytheismus mache nicht zufällig von mythischen und biblischen Bildern Gebrauch, weshalb seine große Erzählung von der Entzauberung der Welt selbst noch der Faszination durch den Mythos und die Magie zu unterliegen drohe, deren unentrinnbare Gewalt er ursprünglich zu bannen versuchte (S. 163 ff.). Es ist insofern kein Zufall, daß Ernst Bloch den Mythos als die Urform des Geschichtenerzählens wieder re-

habilitiert hat und in seinen konkreten Gestalten wie dem Märchen den utopischen Zugriff auf eine mögliche „Heimat“ des Menschen identifizierte, von der wir zwar nie vertrieben wurden, weil wir noch gar nie dort waren, in der wir aber auch nie ankommen werden, weil es gerade der „Vorschein“ ist, von der ihre Hoffnung spendende Kraft zehrt (S. 229 ff.).

Aufgrund der jeweiligen Eigenart der von ihm behandelten Denker macht es vermutlich wenig Sinn, Lehmanns Buch als die konsequente Ausarbeitung eines stringenten Rahmenthemas anzusehen. Vielmehr sollte jedes große Kapitel für sich gelesen und im Hinblick auf die Frage diskutiert werden, was es im einzelnen an neuen und weiterführenden Perspektiven bringt. Auch hier muß der Gesamteindruck jedoch eher als ernüchternd bezeichnet werden. Zwar gelingt es Lehmann durchaus, jeden der fünf dargestellten Denker einfühlsam zu porträtieren und den Leser in ihre persönliche Gedankenwelt einzuführen. Schablonenhaft wirkt jedoch sein Versuch, sie gewissermaßen auf einen „Grundwiderspruch“ zu reduzieren und ihrem Werk von hier aus eine Einheitlichkeit zuzusprechen, das es bei genauerem Hinsehen gar nicht besitzt. Im Simmel-Kapitel stört überdies eine reichlich strapazierte „impressionistische“ Metaphorik, mit der Simmels weltanschauliche „Standpunktlosigkeit“ und seine ästhetische Verschleierung der Wirklichkeit in einer auch bereits von anderen Interpreten bekannten Art und Weise belegt werden soll und die nicht dadurch besser wird, daß sie meist an die Stelle der eigentlichen Analyse und quellenbezogenen Textinterpretation tritt. Als völlig abwegig muß ferner Lehmanns Auffassung angesehen werden, daß

sich Simmel die Einsicht in das Wesen des Tragischen deshalb entziehe, weil bei ihm das Einzelne und das Allgemeine angeblich nie in eine ernsthafte Kollision gerieten (S. 157). Hatte Simmel nicht gerade diesem für seine Schriften zentralen Gegensatz zwischen dem Individuellen und dem Allgemeinen seine berühmten Aufsätze über den Konflikt und die Tragödie der Kultur gewidmet? Und auch das Weber-Kapitel des vorliegenden Buches überrascht mit einigen neuen Erkenntnissen, die dermaßen quer zu den bisher in der Sekundärliteratur vertretenen Ansichten liegen, daß zwei von ihnen hier kurz angedeutet werden sollen. So wird Weber die Auffassung zugesprochen, daß dem Verstehen ein Primat gegenüber dem Erklären zukomme, obgleich sich dieser gerade darum bemüht hatte, eine neue Form der Synthese zwischen diesen beiden Erkenntnisprinzipien zu entwickeln (S. 190 f.). Und die von Lehmann vertretene Ansicht, daß Weber das Prinzip des „Entweder-Oder“ durch ein Konsensbedürfnis ersetzt habe, das die realen Interessengegensätze auf dem Wege des „Verstehens“ gleichsam wie ein Kunstwerk aufzuheben trachte (S. 222), ist so originell, daß all diejenigen Interpreten, die in Max Weber bisher zu Recht einen Theoretiker des unlösbaren Wertekonfliktes gesehen haben, offensichtlich nur einer entsprechenden ästhetischen Schulung bedürfen, um zu sehen, daß es auch anders geht. Vielleicht ist es aber auch gerade diese „Utopie des Ästhetischen“, von dem das vorliegende Buch auch dann noch zehrt, wenn es sich von der harten Wirklichkeit der minutiösen Textanalyse zugunsten eines allzu großzügigen Eintauchens in den Bereich der Phantasie verabschiedet hat.